SOLANUM TUBEROSUM

ZUR GESCHICHTE DES KARTOFFELANBAUES IN OSTWESTFALEN-LIPPE

Beiträge zur Ortsgeschichte – V05 – September 2002
(in Zusammenarbeit mit dem Landfrauen-Verband Ortsgruppe Vlotho)

Eine „Fremde aus Übersee“

In der Bibel werden das Getreidekorn und die Weinrebe erwähnt, aber nicht die Kartoffel. Warum? Diese Pflanzenart war im damaligen Palästina noch unbekannt. Sie stammt aus den Anden Südamerikas, aus Mexiko und ist auch auf einer Chile vorgelagerten Insel zu finden. Noch heute wachsen viele Ursprungsformen der Gattung Solanum in rauen Höhenlagen bis zu 3000 Metern. Für die dort lebenden Indios ist sie nach wie vor ein wesentliches Grundnahrungsmittel.
Diese sogenannten Wildarten der Kartoffel mit unterschiedlichen Formen und Farben der Knollen, verschieden gestalteten Blättern und Stängeln sowie farbigen Blüten haben ihre Bedeutung als Kreuzungspartner in der heutigen Kartoffelzüchtung. So gelangte über die Art Solanum demissum die Widerstandsfähigkeit gegen die Kraut- und Braunfäule in unser Kartoffelsortiment. Solanum andigenum brachte die Resistenz gegen den gelben Kartoffelnematoden, einen Fadenwurm, der die befallene Pflanze verkümmern lässt und den Ertrag verringert.
Eine Bezeichnung aus der Züchtungsforschung heißt „Genzentrum“, und das ist für die Kartoffel Südamerika. Unsere Kultursorten haben die botanische Nomenklatur „Solanum tuberosum“, obwohl das infolge der erwähnten Einkreuzungen nicht ganz richtig ist. Botanisch gehört sie zur Familie der Nachtschattengewächse.

Spanische Seefahrer brachten die Kartoffel im 16. Jahrhundert nach Europa. Ihnen waren die Knollen willkommen, denn als Reiseproviant verzehrt schützten sie die Seeleute durch ihren Gehalt an Vitamin C vor der Mangelkrankheit Skorbut, die bei einer an Vitamin C armen Nahrung auftritt und die Gesundheit der Seefahrer gefährdete.
Über Spanien kam die Kartoffel nach Italien an den päpstlichen Hof, von dort nach Österreich, Frankreich und Süddeutschland. Einige Leute meinten, es handelte sich um eine Art Trüffeln, daher stammt die Bezeichnung „Tartuffli". Aus Wien brachte ein Botaniker namens Clusius die neuen Pflanzen nach Frankfurt in den Botanischen Garten. Ein hessischer Landgraf schickte sie einem Standesgenossen in Sachsen mit einer lobenden Beschreibung.
Britische Seefahrer führten die Knollen aus Südamerika in Irland und England ein. Von dort führte der Weg nach den Niederlanden und nach Deutschland. Berichte lassen ihren Weg durch die deutschen Lande nach Brandenburg, in die Oberpfalz und schließlich auch nach Böhmen erkennen.

Die exotische Schönheit

Nicht überall wussten die Menschen mit der neuen Pflanze etwas anzufangen. Wegen ihrer schönen Blüten wurde sie in Botanischen Gärten angepflanzt. Eine Abbildung zeigt den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (der Große Kurfürst 1640 bis 1688) mit seiner Gattin im Lustgarten in Berlin vor einem Kartoffelbeet.
Der Kartoffelblüte folgt die Frucht, eine grüne Beere. Irrtümlichweise wurden diese Beeren gegessen. Da man nichts über ihren Gehalt an dem giftigen Alkaloid Solanin wusste, kam es zu Vergiftungen und manchmal auch zu Todesfällen.
Dann ging man zum Verzehr der Knollen über und stellte bald fest, dass sie eine wertvolle Nahrung für Mensch und Tier waren. Hungersnöte infolge von Kriegen und witterungsbedingte Missernten des Getreides erhöhten den Wert der Kartoffel.

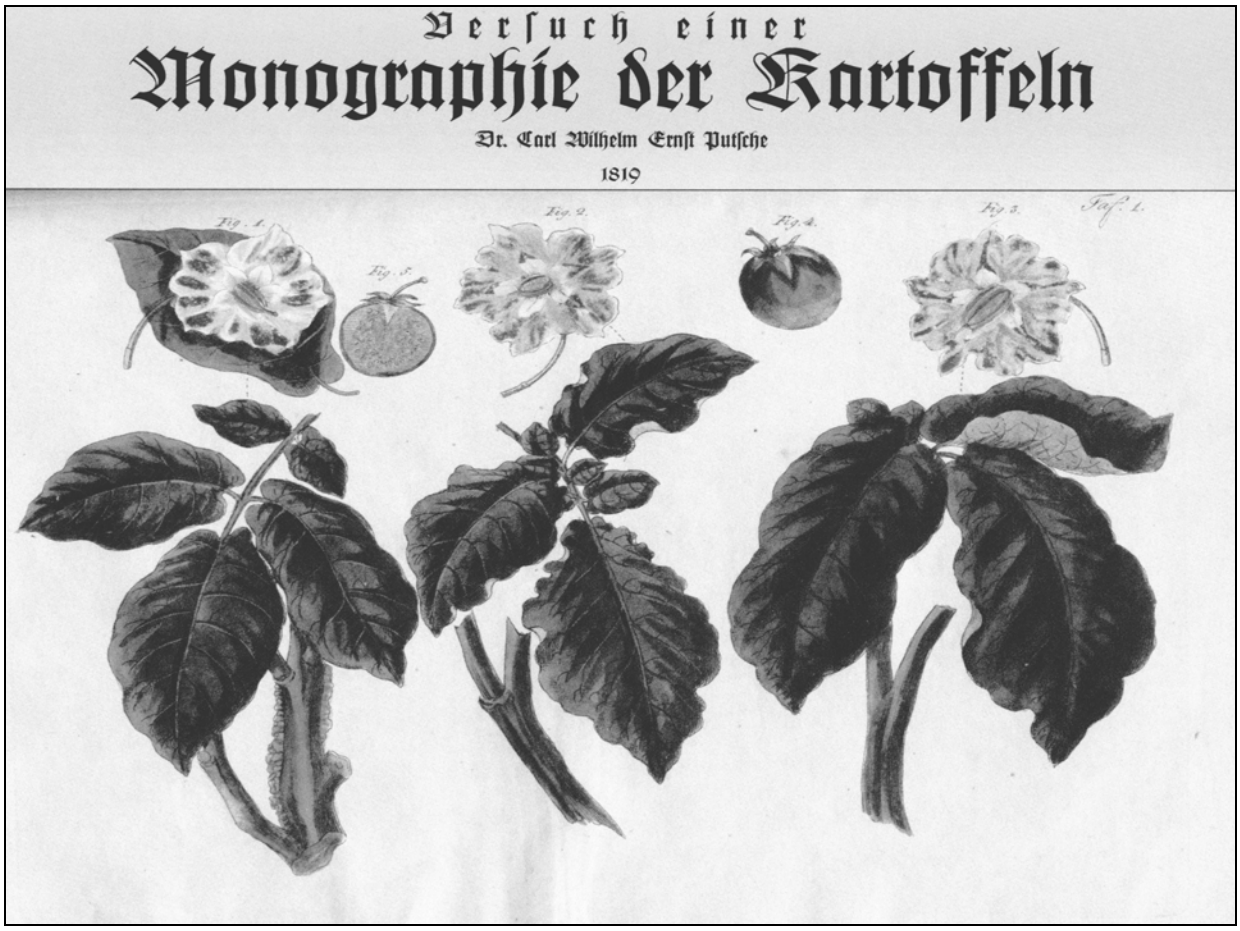

Abb. 1: 1819 erschienen, für viele heute noch Standardwerk in der Kartoffelforschung.

Abb. 2: Blühende Kartoffelpflanze (Urform). In der Schwarz-Weiss-Abbildung kommt das leuchtende Hellblau der Blüte leider nicht zur Geltung.

In unsere Heimat soll die Kartoffel aus den Niederlanden als Mitbringsel eines „Hollandgängers“ aus Istrup in Lippe gekommen sein. „Hollandeier“ wurden die Knollen genannt.

Staatlich verordnet!

Schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bemühten sich die Regierenden, den Kartoffelanbau auf den ihnen unterstellten Ländereien voranzutreiben.
Eine intensive wissenschaftlich fundierte Publizistik propagierte die wertvollen Eigenschaften der Knolle für die Ernährung. Sie liefere pro Flächeneinheit mehr Stärke als Getreide und etwa die gleiche Menge an hochwertigem, leicht verdaulichem Eiweiß. Hervorgehoben wurde ihr Gehalt an Vitamin C, A, B, H und K sowie an den Mineralien Kalium und Magnesium. Dagegen sei sie arm an Fett und Natrium. Diese Aussagen gelten noch heute.
In Preußen haben die Könige Friedrich Wilhelm I. und sein Sohn Friedrich der Große den Kartoffelanbau gefördert. Besonders letzterer setzte sich nach dem Siebenjährigen Krieg dafür ein.
Aus dem Jahre 1773 stammt eine lippische Verordnung zur Förderung des Kartoffelbaues. Sie wird damit begründet, dass *„bei entsprechendem Mangel an Kornfrüchten durch Misswuchs und andere Zufälle der Gebrauch der Kartoffel ein gutes Hilfsmittel ist, jene zu ersetzen und die Not am Unterhalt zu vermindern.“*
Die damals übliche Fruchtfolge (1.: Wintergetreide, 2.: Sommergetreide und im dritten Jahr Brache) soll durch den Anbau von Kartoffeln , Runkeln und Rotklee an Stelle der Brache geändert werden, um Mensch und Tier besser ernähren zu können. Von „Besömmerung“ der Brache war die Rede.

Westfälischer Kartoffelanbau um 1800

Der Mindener Kammerpräsident Freiherr vom Stein, bekannt durch die späteren Reformwerke, richtete im Februar 1801 an seine Gewährsleute fünfzehn Fragen zur „Landwirtschaft im nördlichen

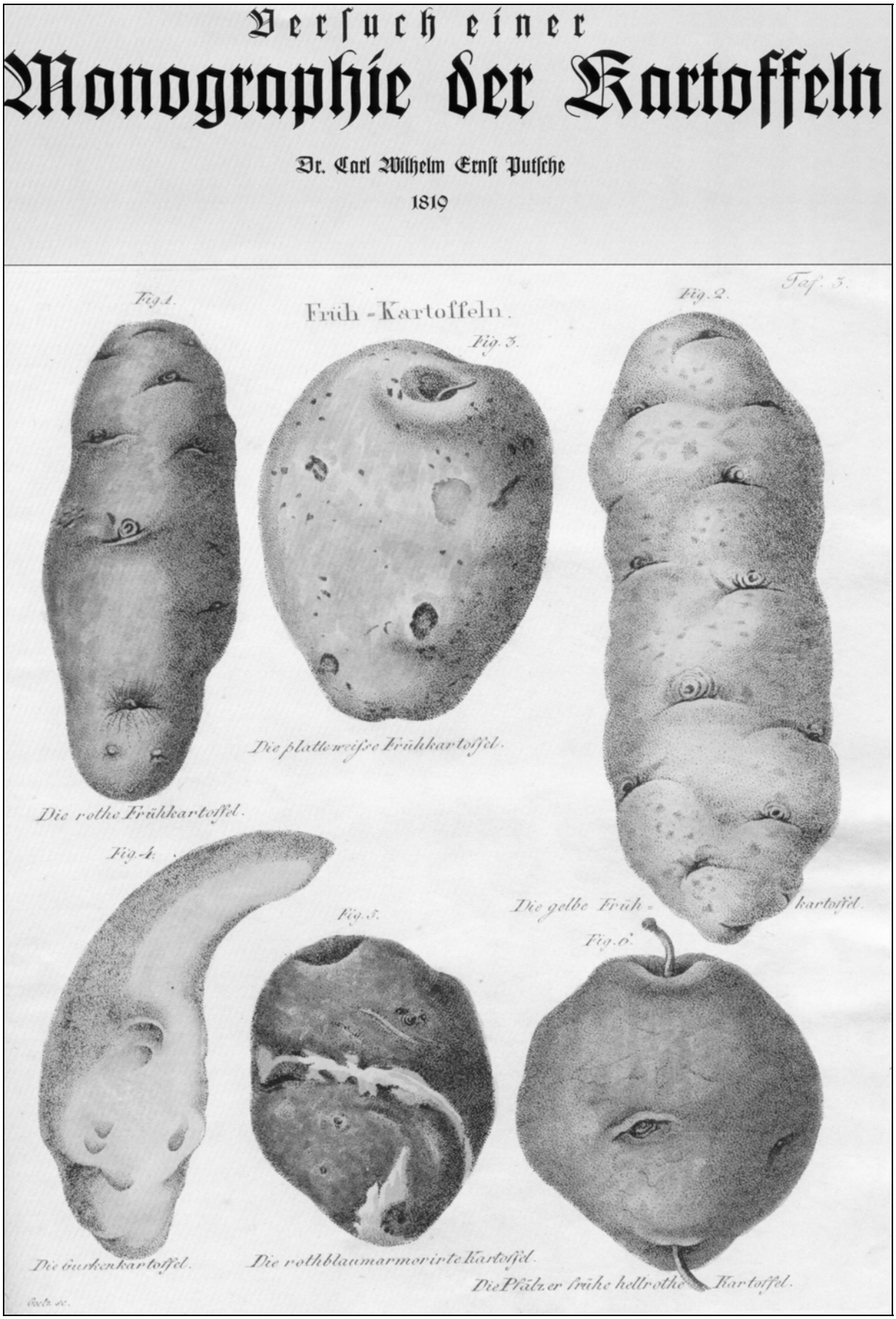

Abb. 3: „Hollandeier“ in Putsches „Monographie der Kartoffel“ von 1819

Westfalen“. Sie betrafen auch den Kartoffelanbau. Innerhalb von drei Wochen lagen die Antworten aus den Orten seines Amtsbezirks vor, damals noch ohne die heutigen Kommunikationsmittel.
Aus den Antworten des Pfarrers Carl Justus Friedrich Weihe in Mennighüffen und des Pächters der Domäne Deesberg bei Vlotho, Carl Friedrich Haccius, ergibt sich folgendes Bild:
Die Kartoffel ist um 1750 in unsere Heimat eingeführt worden und hat sich seit 1770 schnell verbreitet, vornehmlich im Gartenbau.
Der Feldanbau wurde durch freilaufende Schweine, die die Kartoffeln bald fanden und auswühlten, erschwert. Häufig beklagt Weihe den Schaden an Feldfrüchten durch freilaufende Schweine und Rinder.
Der Kartoffelanbau könnte sich aber nach Meinung der beiden Berichterstatter zum Wohle des Landmannes ausbreiten. Der Bericht enthält auch Hinweise zum Anbau, zum Wechsel des Pflanzgutes und zum Sortiment, das schon Unterschiede aufwies, wie die Beschreibung zeigt.

„Kartoffel-Hits“ vor zweihundert Jahren

Am beliebtesten wären die Sorten: Die fleischfarbene oder etwas rötliche Mindener Kartoffel, die glattschalig, innen gelblich, wohlschmeckend und weder klein noch zu groß wäre.
Die Blaue Kartoffel wäre auch unter der Haut noch blaurot, innen weiß, etwas mehliger, wohlschmeckend und lagerfähig. Große, weiße, tiefäugige Amerikaner wären mehlig und zerfielen beim Kochen.
Die Elberfelder wird als groß, plattknollig, glattschalig, rötlich und innen gelblich mit vielen Augen beschrieben. Bei hoher Knollenzahl brächte die Seeländische kleine, gut schmeckende Ware.
Für eine sehr frühe Sorte fehlt wie für zwei andere die Bezeichnung.
Der Sortenbegriff war also schon vor 200 Jahren bekannt. Darunter ist eine Anzahl von Individuen einer botanischen Art oder Gattung mit gleichen äußeren oder inneren Merkmalen zu verstehen.

Abb. 4: Ein blühendes Kartoffelfeld

Abb. 15: Kindheitserinnerungen werden wach: Kartoffelfeuer. Hier in der Oberpfalz im Jahre 1965

Wie man gute Erträge erzielt ...

Zum Kartoffelanbau sollten gut verrotteter Mist mit Graben- oder Teichaushub eingearbeitet werden Es wird entweder beim Pflügen in jede dritte oder vierte Furche oder hinter dem Spaten oder dem Pflanzstock gepflanzt. Nach dem Aufgang muss mehrfach gegen das Unkraut geeggt und gehäufelt werden.
Das Pflanzgut sei im Herbst auszuwählen und jährlich von anderen Böden zu beziehen, um ein Ausarten der Sorten zu verhindern. Zum Pflanzen wird eine mittlere Knollengröße empfohlen, große Knollen solle man schneiden.
Der Ertrag werde durch Feuchtigkeit und Mehltaubefall (= Krautfäule) bedingt. Schnitte man das Kraut im Herbst zur Viehfütterung, was bei einigen Anbauern üblich sei, mindere das den Knollenertrag.
Die Kartoffel hinterließe einen mürben, unkrautfreien Acker und wäre daher eine gute Getreidevorfrucht, was dann höhere Erträge brächte. Als Brotersatz für die menschliche Nahrung und als Viehfutter habe die Kartoffel ihre Bedeutung.

... aber mancher macht es anders!

Soweit Berichte über den Kartoffelanbau in unserer Heimat um 1800. Aber nicht überall scheint er sich durchgesetzt zu haben, denn 1836 stellt Johann Nepomuk von Schwerz in seiner Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen fest: „*In Spenge fand ich folgende Fruchtfolge 1. Roggen gedüngt 2. Roggen 3. Hafer oder Flachs 4. Roggen gedüngt oder Weizen 5. Roggen, wo möglich in halber Düngung 6. Hafer. Dieses soll nun ziemlich gut so gehen; wie lange? Das wusste man nicht. Auch müssen wohl Lein, Klee Kartoffeln darin eine Stelle finden.*“
Ähnliche Fruchtfolgen beschreibt der Autor für Enger und Vlotho. Nach seiner Meinung ist eine getreidereiche Fruchtfolge aus pflanzenbaulichen Gründen ungünstig, Krankheiten nähmen zu, die Erträge ließen nach.

Die vielfach noch übliche Brache müsste mit Kartoffeln und Klee bestellt werden. Diese lieferten Nahrung für die ständig wachsende Bevölkerung, der Klee ermögliche eine stärkere Viehhaltung, diese wieder brächte einen höheren Mistanfall, was für die Ertragsfähigkeit der Böden gut sei.
Die Kartoffel sei eine gute Vorfrucht für den Lein, dessen Anbau damals in unserer Heimat große Bedeutung hatte.

Beständige Erkenntnisse und Anregungen

Im Jahre 1819 erschien eine „ Monographie der Kartoffeln“ von Dr. Carl Wilhelm Ernst Putsche. Das Werk, heute noch in zahlreichen Bibliotheken des In- und Auslandes vorhanden, ich sah es 1981 in der Sortenprüfstation Lipa bei Havlickuv Brod in der damaligen Tschechoslowakischen Republik, enthält Abbildungen von Stauden, Blüten, Beeren und Knollen verschiedener Kartoffelsorten. So gibt es *„die gelbe, die plattweiße und die rothe Frühkartoffel, die Gurkenkartoffel, die rotblaumarmorierte Kartoffel und die Pfälzer frühe hellrothe Kartoffel.“* Erstaunlich ist die genaue Beschreibung der einzelnen Sorten anhand von Merkmalen, die auch heute noch in der Kartoffelzüchtung und Sortenprüfung benutzt werden.
In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts waren die Preise für Getreide ständig gefallen. Exporte und der Kartoffelanbau hätten keinen Ausgleich dargestellt, stellt der Oberpräsident der Provinz Westfalen Freiherr Ludwig von Vincke in einer Denkschrift an die preußische Regierung fest. Er schlägt zahlreiche Punkte zur Verbesserung der Lage der Landwirte vor. So taucht schon hier der Gedanke des Anbaues von technisch verwendbaren Pflanzen auf, die man heute als „Nachwachsende Rohstoffe“ bezeichnet. Die Kartoffel wird allerdings in der Denkschrift nicht erwähnt.

Rückschläge und Hungersnot

In Irland hatte der Kartoffelanbau inzwischen beträchtliche Ausmaße erreicht. Umso schlimmer traf es hier die Bevölkerung, als es

um 1845 zu einem starken Krautfäulebefall kam, der die Pflanzen frühzeitig absterben ließ, als Braunfäule die Knollen befiel und die Erträge um zwei Drittel minderte. Hungersnot und Tod waren die Folge, die Auswandererzahlen in die USA stiegen an.
Aber die durch einen Pilz versagte Fäule blieb nicht auf Irland beschränkt. Inzwischen war auch in unserer Heimat die Kartoffel zu einem Grundnahrungsmittel für Mensch und Tier geworden. Auf dem früheren Brachland standen Klee und Kartoffeln.
Doch in der Mitte des 19. Jahrhunderts bedrohte die Kraut- und Braunfäule diese für den Kartoffelanbau günstige Entwicklung. Auch Kartoffelpest genannt, wurde sie zur Kartoffelkrankheit schlechthin.
Nur noch ein Drittel bis ein Viertel der bisher üblichen Erntemenge konnte geborgen werden, und diese geringe Menge faulte im Winterlager. Das bedeutete für die Bevölkerung den Verlust eines preiswerten Nahrungsmittels, das nun knapp und teuer wurde. In der Viehhaltung führte Futtermangel zu Notverkäufen. Ostwestfalen war von der Krautfäule stark betroffen. Sie ist nach verschiedenen Berichten eine der Ursachen der Revolution von 1848 gewesen.
Pflanzenkrankheiten sind also nicht eine Erscheinung unserer Tage, es hat sie schon immer gegeben. Wie die Kartoffel selber stammen auch ihre Krankheiten und Schädlinge aus ihrer Urheimat.

Die planmäßige Kartoffelzüchtung beginnt

Aber der Krautfäuleeinbruch hatte auch eine andere Auswirkung: Aufmerksame Landwirte prüften das vorhandene Sortiment auf widerstandsfähige Sorten. Erste Kreuzungen wurden durchgeführt, um widerstandsfähige Sorten zu erhalten.
Ein Pionier dieser Arbeiten war der Landwirt Wilfried Paulsen aus Nassengrund bei Blomberg im Fürstentum Lippe.
Ihm gelang 1864 die Anzucht von Kartoffelpflanzen aus Samen, die er aus seinem Zuchtmaterial gewonnen hatte. Die erste Neuzüchtung, die er auf den Markt brachte, erhielt als erste deutsche

Zuchtsorte die Bezeichnung „Erste von Nassengrund“. Sie zeichnete sich durch Widerstandsfähigkeit gegen die Krautfäule aus.
Beim Blick in die Abstammung unserer heutigen Kartoffelsorten ist weit hinten immer noch diese Sorte zu finden. Der Betrieb Paulsen arbeitete weiter und brachte 1891 die Frühkartoffelsorte „Paulsens Juli“ auf den Markt, die 50 Jahre lang im In- und Ausland angebaut wurde. Um 1923 wurde der Zuchtbetrieb Paulsen nach Bürs-Arneburg in der Altmark verlagert. Dem war eine Kooperation mit dem dort ansässigen Domänenbesitzer Hölscher vorausgegangen.
Als Paulsen & Hölscher hat der Betrieb in der Altmark bis 1945 bestanden. Die Zuchtarbeiten wurden dann bei Wildeshausen fortgesetzt, jedoch gelang keine Fortsetzung der einst erfolgreichen Arbeit. 1975 stand zum letzten Mal eine Sorte dieser Firma in der Sortenliste des Bundessortenamtes. Eine Neuzüchtung erwies sich Ende der siebziger Jahre als nicht erfolgversprechend und wurde vom Antragsteller zurückgezogen.
Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begannen andere Betriebe mit der Kartoffelzüchtung: Cimbal, Richter, Modrow, von Lochow, Breustedt, von Kameke, Pommersche Saatzuchtgesellschaft, Raddatz, Vereinigte Saatzuchten Ebstorf, Saatzucht Soltau Bergen, von Bassewitz, Stader Saatzucht, Ragis - um nur einige zu nennen, waren erfolgreich tätig.

Ein Kreis ohne Ende

Der Erreger der Krautfäule hat trotz aller Erfolge der Züchtung nicht aufgegeben und im Laufe der Jahrzehnte immer neue Rassen gebildet, gegen die das vorhandene Sortiment nicht widerstandfähig war. Die Resistenzzüchtung wird also nie aufhören. Sie liefert bessere Sorten, die zusammen mit sorgfältiger Beobachtung der Bestände, pflanzenbaulichen Maßnahmen und Befallsprognosen die Gefahr von großen Verlusten eindämmen. Die Landwirtschaftskammer Kreisstelle Herford-Bielefeld gibt in jedem Sommer rechtzeitig Warnmeldungen heraus, so dass die Landwirte ihre Bekämpfungsmaßnahmen danach richten können.

Krautfäule ist ein internationales Thema, wie ein Kartoffelkongress im Sommer des Jahres 2002 in Hamburg zeigte. Im ökologischen Landbau ist die Krankheit eine große Gefahr. Hier arbeitet man ebenfalls mit Spritzungen, sofern sie erlaubt sind.
Die Kartoffelzüchtung findet in Deutschland in klein und mittelständischen Privatbetrieben in Schleswig Holstein, Mecklenburg Vorpommern, Niedersachsen, Bayern und Baden Württemberg statt. Unterstützt wird sie von wissenschaftlichen Instituten.

Und noch ein „Feind" der tollen Knolle

Die Altenburger Kartoffelausstellung 1875 hatte ein großes Sortiment gezeigt. Um die Wende zum 20. Jahrhundert veränderte eine andere Pilzkrankheit dieses Sortiment erheblich. Der Kartoffelkrebs schadete dem Anbau zwar nicht in dem Maße wie die Krautfäule, bewirkte aber auch eine Resistenzzüchtung und im Laufe der Jahre eine Umstellung des Sortiments. Ab 1941 durften in Deutschland nur Sorten mit Resistenz gegen den Erreger Nr. 1 des Kartoffelkrebses angebaut werden. Inzwischen ist diese strenge Verordnung gelockert worden, aber es gibt neue Rassen des Erregers. Eine Verordnung regelt den Anbau nach festgestelltem Befall, denn nicht alle Sorten sind resistent.

Der Steckrübenwinter 1916/17

Der Kartoffelanbau hatte auch in Ostwestfalen seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine beachtliche Ausdehnung erfahren. Besonders nach Ausbruch des ersten Weltkrieges wuchs seine Bedeutung. Da brach infolge eines neuen Stammes des Erregers 1916 die Krautfäule in verheerendem Ausmaße aus und verbreitete sich schnell im ganzen Land. Pflanzenschutzmittel zur Bekämpfung gab es nicht, und so kam es wie nach 1845 zur Missernte.
Waren 1915 im Reichsgebiet 1,7 Millionen Tonnen Kartoffeln geerntet worden, so waren es 1916 nur noch 670 000 Tonnen.

Besonders die Bevölkerung in den Ballungsgebieten, wie z. B. dem Ruhrgebiet, war von der nachfolgenden Hungersnot betroffen.
Zur Ergänzung der Versorgung sollten Kartoffeln aus den preußischen Ostgebieten geliefert werden. Diese trafen nur zögernd ein und waren infolge niedriger Temperaturen auf dem Transportweg oftmals angefroren und ungenießbar.
Zur Knappheit an Kartoffeln kam der Mangel an Gemüse, Teigwaren und Hülsenfrüchten. Die Steckrübe hielt ihren Einzug in den Ernährungsplan, so dass der Winter 1916/17 die Bezeichnung „Steckrübenwinter“ erhielt.
Pflanzenzüchtung und Wissenschaft bemühten sich um die Schaffung resistenter Sorten und hatten damit schließlich auch Erfolg, was aber in der Kriegszeit noch nichts nützte, denn die Züchtung einer Sorte dauert zehn bis zwölf Jahre.

Gefahr auf sechs Beinen: Der Kartoffelkäfer

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg hatte sich die Wissenschaft verstärkt der Kartoffel angenommen. Man wusste mehr über die verschiedenen Krankheiten und Schädlinge und konnte ihnen züchterisch gezielt begegnen. Gleichzeitig stiegen Ertrag und Qualität, worunter auch die bessere äußere Form der Speisesorten zu verstehen ist.
Mit Kriegsbeginn 1939 gewann die Kartoffel noch größere Bedeutung. Die Kriegsjahre ab 1939 brachten für die Bevölkerung auf dem Lande eine neue Beschäftigung: Die Kartoffelfelder mussten nach Käfern abgesucht werden. Meistens zogen Schulklassen unter Aufsicht der Lehrer nachmittags durch die Felder. Selten wurde ein Käfer gefunden.
Schon 1877 waren Kartoffelkäfer erstmals auf Kartoffelfeldern bei Mülheim am Rhein und in Torgau an der Elbe entdeckt worden. 1887 kam es dort zu einem Massenauftreten, worüber auch aus Meißen an der Elbe berichtet wurde.
Einige Jahre blieb es dann ruhig, doch folgte 1914 eine weitere Invasion. 1934 wurde der Käfer bei Stade an der Niederelbe gefunden.

Abb. 6: Einsatz gegen den Kartoffelkäfer. Hier etwa 1941 im südlichen Westfalen. Das Gift wird durch Düsen an den langen Stange gespritzt. Gerücht ist, dass amerikanische Flugzeuge damals über Deutschland „Kartoffelkäfer-Bomben“ abgeworfen hätten. Tatsache ist, dass die deutsche Wehrmacht seinerzeit testweise über Rheinlandpalz aus 9000 m Höhe Kartoffelkäfer ablud, die überlebten.

Abb 7: Ein Kartoffelkraut-Liebhaber auf sechs Beinen: Leptinotarsa decemlineata, der Kartoffelkäfer. Besonders die Larven sind gefürchtet, wenn sie in großen Mengen auftreten.

Aber hier wie 1914 gelang es, den Befall zu vernichten. Aus Frankreich kam der Käfer wieder, der ursprünglich aus den USA stammte und darum auch Colorado-Käfer heißt. 1936 hatte er die französische Ostgrenze überschritten und konnte dank guter Flugleistung jährlich bis zu 150 km nach Osten vordringen ... und so schließlich auch unsere Heimat erreichen.
Verordnungen der Regierung sollten den Käfer aufhalten, aber er hat sie nicht beachtet, denn es gibt ihn heute noch. Als Bekämpfungsmaßnahmen blieben auf kleinen Flächen nur das Absammeln von Käfern und ihrer gefräßigen Larven und im Feld der Einsatz von Spritzmitteln. Das sollte aber erst erfolgen, wenn gleichmäßig über den Bestand verteilt 15 Larven je Staude gezählt werden. Gegen den Käfer sollte nicht gespritzt werden, sind Fasanen im Feld vorhanden, leisten sie gute Vernichtungsarbeit.
Die Resistenzzüchtung befasst sich auch mit dem Käfer, ist aber in Deutschland noch nicht zu zugelassenen Sorten gekommen.

In Notzeiten: Kartoffeln stoppeln

Trotz aller Sorgfalt bleibt bei der Kartoffelernte immer ein Teil der Knollen im Boden. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren war infolge schlechter Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln das Nachlesen abgeernteter Kartoffelfelder eine Möglichkeit, den Wintervorrat aufzufüllen. Das Kriegsende 1945 hatte viele Menschen aus ihrer ostdeutschen Heimat vertrieben. In Westdeutschland musste jetzt eine größere Bevölkerung von einer kleineren landwirtschaftlichen Fläche versorgt werden, denn die ostdeutschen Provinzen waren als Nahrungslieferant ausgefallen.
Der Mangel an Lebensmitteln hatte Hunger und Krankheiten zur Folge, besonders in den Großstädten. So versuchte jeder, auf dem Lande Lebensmittel zu bekommen. Dazu gehörte auch die Nachlese auf den Kartoffelfeldern.
Es fehlte an gesundem Pflanzgut, das Ostdeutschland bisher geliefert hatte, an Mineraldünger und Pflanzenschutzmitteln. Waren 1939 in Deutschland 198 Dezitonnen je Hektar Kartoffeln geerntet

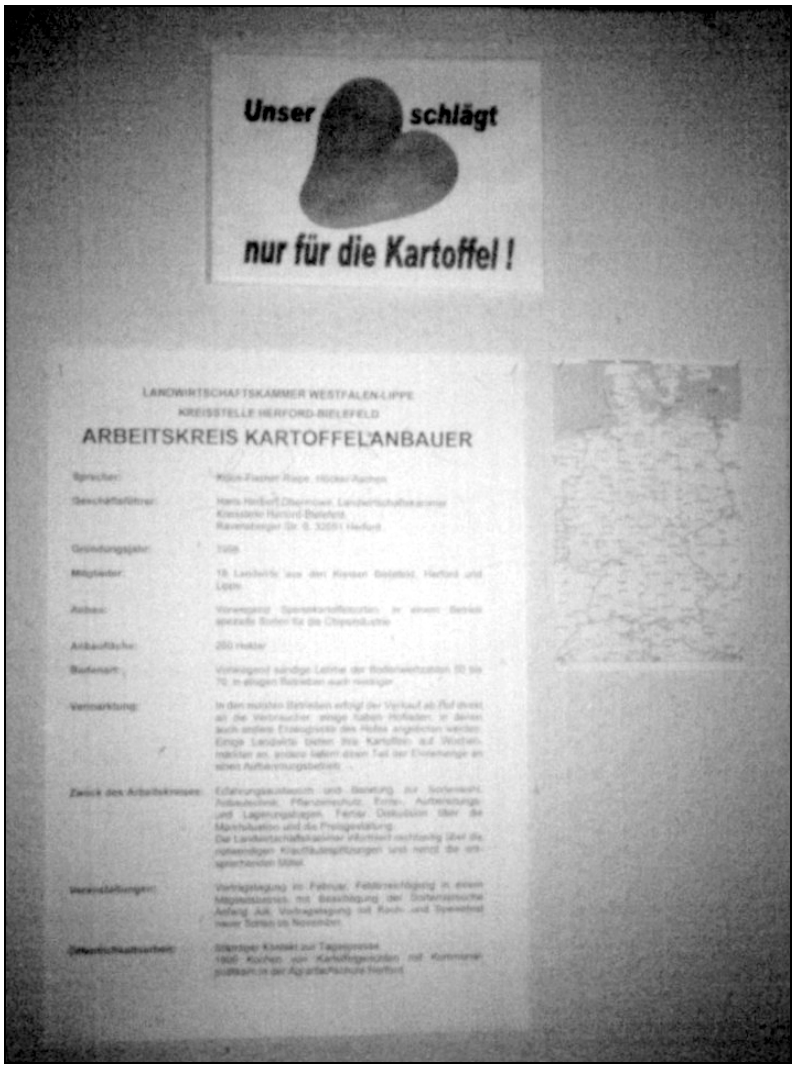

Abb. 8 (links): Der Arbeitskreis Kartoffelanbauer macht auf der Internationalen Kartoffelkonferenz 2002 in Hamburg sein Anliegen deutlich: „Unser Herz schlägt für die Kartoffel“

Abb. 9 (unten): Nach dem WK II: Kartoffelstoppler auf der Suche nach Knollen, die bei der Ernte übersehen wurden (aus: „Höfe, Bauern, Hungerjahre - Geschichte der Westfälischen Landwirtschaft 1890 - 1945“)

worden, so waren es 1946 nur noch 124 und 1947 im Dürrejahr nur 112. Um den Pflanzgutmangel zu beheben, gab es 1946 Pflanzkartoffeln aus England, darunter auch blauscheckige Sorten.
Am Vlothoer Güterbahnhof reihten sich die Pferdegespanne im Frühjahr 1946 aneinander, um die Knollen aus den Waggons abzuholen. Zur Erntezeit waren viele Menschen bereit, auf den Höfen hinter dem Schleuderradroder Kartoffeln aufzusuchen, verhieß diese Arbeit doch eine gute Verpflegung am Feierabend und in der Kaffeepause. Schulklassen zogen in die Dörfer und verbrachten ihre Nachmittage bei der Kartoffelernte.

Der Wohlstand steigt – der Kartoffelverbrauch geht zurück

Nach 1948 verbesserten sich allmählich die wirtschaftlichen Verhältnisse. Lebensmittel wurden reichlich angeboten, und mit steigendem Wohlstand änderten sich die Verzehrsgewohnheiten. Der Verbrauch an Brot, Grobgemüse und Kartoffeln nahm ab, der an Fleisch stieg, eine aus ernährungsphysiologischer Sicht schlechte Entwicklung.
Wurden 1948/49 noch 224 kg Kartoffeln je Kopf der Bevölkerung jährlich verzehrt, so sank diese Zahl im Jahr 1978/79 auf 91 kg und beträgt heute 70 kg. Darin sind 30 kg Frischware in Form von Kartoffelfertigprodukten wie Chips, Pommes frites, Knödeln, Püree-Mehl und anderen Waren enthalten.
In der Tierernährung wurde die Kartoffel aus arbeitswirtschaftlichen Gründen und infolge der Nährstoffverluste beim Einlagern und Einsilieren gedämpfter Ware durch Getreide ersetzt (Schweinemast mit Kartoffeln - Schnee von gestern).
Der Kartoffelanbau, die Ernte, die Aufbereitung und die Einlagerung sind arbeitsaufwändig. Der Preis hängt von Angebot und Nachfrage ab, ist also von Jahr zu Jahr unsicher. Demzufolge hat die Kartoffelfläche in Ostwestfalen-Lippe seit 1960 ständig abgenommen.
Aber es gibt Betriebe, die sich auf den Anbau von Speisekartoffeln für den Verkauf ab Hof spezialisiert haben, so auch in Exter und in

Abb. 10: 1950er-Jahre in Hiddenhausen: Kartoffelernte. Die zu beladenden Wagen stehen in Reih und Glied bereit.

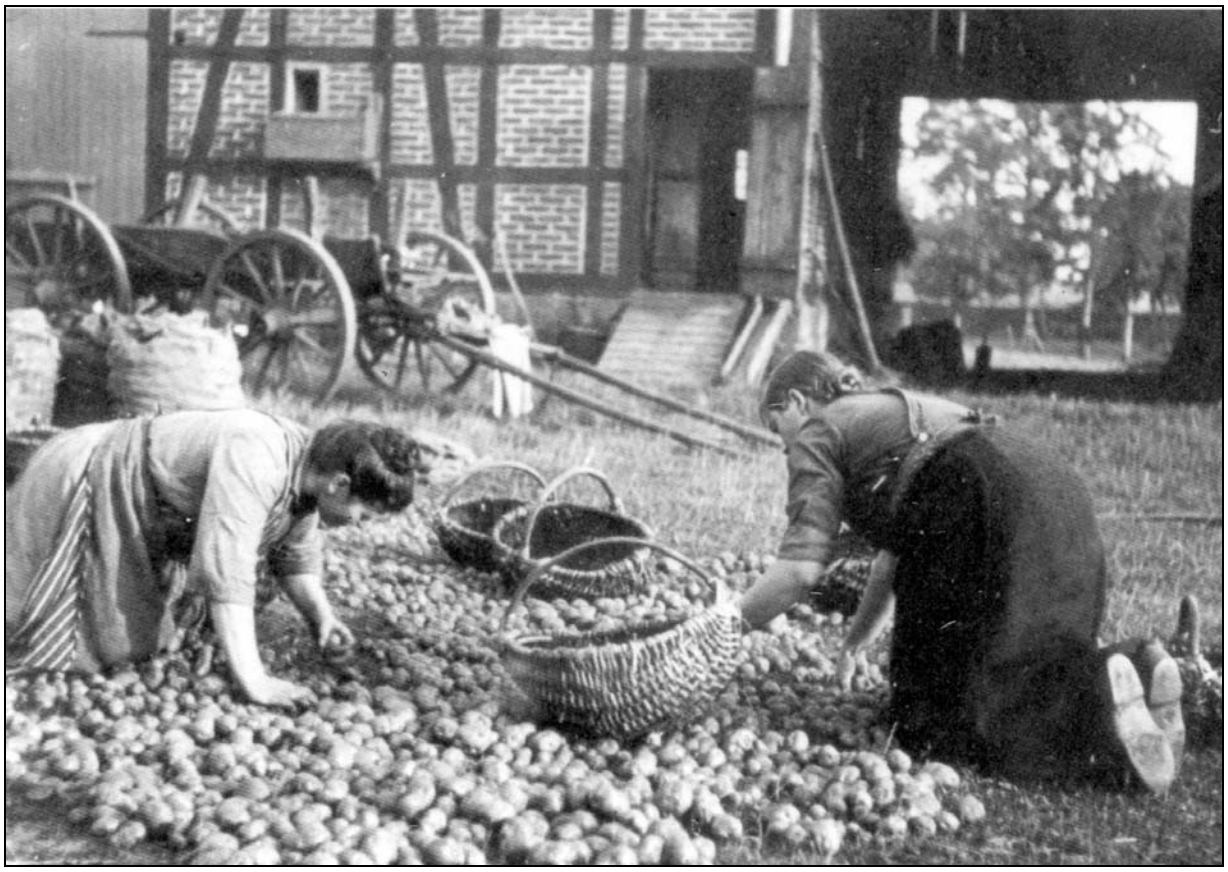

Abb. 11: Spezielle Frauenarbeit nach dem Einfahren der Ernte: Kartoffeln auslesen, hier in den 1950er-Jahren im Mindener Land.

Hollwiesen. Achtzehn Landwirte gehören dem Arbeitskreis Kartoffelanbauer an der Landwirtschaftskammer Kreisstelle Herford-Bielefeld an, deren Geschäftsführer der Exteraner Hans Herbert Obermowe ist. Während der Internationalen Kartoffelkonferenz in Hamburg im Juli 2002 hat sich der Kreis in der Poster-Ausstellung mit Angaben über seine Aktivitäten präsentiert.
Die Kartoffel ist aber nach wie vor Rohstoff für Stärke und Alkohol und hat somit große Bedeutung für viele Zweige in der technischen Wirtschaft. Die deutschen Kartoffelzüchter haben dafür neben den Speisekartoffelsorten und Sorten für die Herstellung von Fertigprodukten ein entsprechendes Sortiment geschaffen.
Ein Betrieb im Kreis Herford baut besondere Kartoffelsorten für die niederländische Chips-Industrie an. Denn auch hier gilt wie bei der Speiseware: Kartoffeln von den heimischen Böden haben eine hervorragende Qualität.
Mit ihrem gegenüber Reis und Getreide niedrigerem Gehalt an Kalorien, geringen Mengen an Fett und Natrium, aber günstigen Werten für Stärke, Eiweiß, Vitamin C, Kalium und Magnesium bleibt die Kartoffel ein unverzichtbares Nahrungsmittel.

Die Kartoffel in Zeitungsberichten aus dem Amt Vlotho

(Die Originale zu den nachstehenden Auszügen aus Quartalsmeldungen Vlothoer Amtmänner an den Landrat befinden sich im Kommunalarchiv Herford)

29.1.1851

> Der eigentliche behäbige Wohlstand ist lange verschwunden, dagegen ein eigentlicher Nothstand in der Stadt Vlotho bisher nicht vorhanden. Auf dem platten Lande [ist] namentlich in den Bauernschaften Valdorf und Steinbrenndorf, beim fast gänzlichen Mißrathen der Kartoffelerndte eine gedrücktere Lage der Heuerlinge und kleinen Grundbesitzer um so mehr zu befürchten, als diese Classe eben so zahlreich als verschuldet ist. Der gelinde Winter ist zur Abwendung größerer und allgemeiner Noth sehr förderlich. Der baldige Angriff des Wegebaus von Vlotho nach Rehme [ist] für die arbeitende Classe sehr erwünscht. Als Maaßstab für die Preise der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse in der Stadt Vlotho noch die Bemerkung, daß ein Maaß Milch 20 Pfennig kostet.

1.7.1883

Die anhaltende Wärme und die damit verbundene Dürre hat dem Wachsthum der Früchte Schaden gethan. Heu ist nicht so reichlich, wie im verflossenen Jahre. Der Stand der Feldfrüchte, ist hier auf den Bergen kein guter. Bei der anhaltenden Dürre ist vieles trocken geworden. Roggen und Kartoffeln stehen gut. Die grösseren Besitzer klagen, daß kein Futter für Vieh vorhanden.

1.10.1891

Der Ausfall der Roggenernte ist hier im Amte nur ein mittelmäßiger. Weitzenernte etwas besser, jedoch so, wie in den früheren Jahren. Kartoffeln sind durchweg schlecht, und verlohnt es sich in den tiefer gelegenen Theilen des Amtes nicht, die Kartoffeln aufzugraben. Bei den meisten Familien, namentlich hier in der Stadt, wird Ankauf auswärtiger Kartoffeln nothwendig. Hafer und Gerste sind gut, stellenweise sehr gut ausgefallen, ebenso Raufutter, Wicken und Bohnen. Der Ausfall der Obsternte hat den gehegten Erwartungen nicht entsprochen. Aepfel und Birnen sind wenig, Zwetschen, ebensowenig gewachsen und das gewachsene Obst hat bei Weitem nicht die schöne Reife auch nicht den Geschmack wie in früheren Jahren. Die Kohlarten sind gut.

30.12.1891

Um die hiesigen Bedürfnisse zu befriedigen, sind von auswärts namentlich aus der Gegend von Bremen, viele Kartoffeln angekauft und hier in kleineren Quantitäten direckt vom Bahnhofe aus verkauft.

Text: Walter Bätz, Vlotho - Ehem. Leiter der Kartoffelreferate im Bundessortenamt Hannover, einer selbständigen Bundesoberbehörde oder einfacher: Patentamt für Pflanzensorten und Sorten TÜV

Abbildungen:
Titel, 2, 4, 5, 6, 7, 10, 11: GWExter
1, 3, 8, 9: Sammlung Bätz

Quellen und Literatur:

Arbeitskreis Kartoffeln an der LK Kreisstelle Herford-Bielefeld
Beschreibende Sortenliste Kartoffeln 2002 des Bundessortenamtes
Landwirtschaftskammer Westf.-Lippe (Hg.), Die stille Revolution auf dem Lande, Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen 1899 - 1999, Landwirtschaftverlag Münster Hiltrup
Bilderbogen der westf. Bauerngeschichte, Landwirtschaftsverlag, Münster-Hiltrup 1988
Fragen für den Kartoffelkaufmann, Agrimedia-Verlag 1997
Landwirtschaftliche Pflanzenzüchtung in Deutschland, Th. Mann, Gelsenkirchen-Buer 1987
Schiessendoppler - Cate Wichtige Krankheiten und Schädlinge der Kartoffel, o. O., 2002

Weiteres Material beim Verfasser